Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 90 (1996)

Heft: 7-8

Artikel: NW-Gespräch mit Andrea Hämmerle und Peter Oser : auf dem Weg zum Bio-Land Schweiz

Autor: Hämmerle, Andrea / Oser, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143984

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Weg zum Bio-Land Schweiz

Dieses Gespräch über Landwirtschaftspolitik in der Schweiz hat am 23. April 1996 stattgefunden, also noch vor der wichtigen Abstimmung vom 9. Juni dieses Jahres über den neuen Agrarartikel. Die Zustimmung von Volk und Ständen zu dieser Vorlage war allerdings schon absehbar und hat sich denn auch in einem überwältigenden Ja-Anteil von 77,6 Prozent niedergeschlagen. Unsere Gesprächspartner zählen zur ebenso seltenen wie erfreulichen Erscheinung sozialdemokratischer Bauernpolitiker. Andrea Hämmerle ist Mitglied des Nationalrates, und Peter Oser gehört dem Zürcher Kantonsrat an. Beide können von einer erfolgreichen Arbeit für eine ökologische Landwirtschaft berichten, auch wenn die Signalwirkung für Europa noch auf sich warten lässt. Die Fragen stellten der Redaktor und Al Imfeld, in dessen Wohnung das Gespräch stattfand. Red.

Sozialdemokratische Bauern mit akademischem Werdegang

NW: Andrea Hämmerle und Peter Oser, Ihr gehört zur seltenen Spezies sozialdemokratischer Bauernpolitiker. Könnt Ihr unseren Leserinnen und Lesern ein paar Angaben zu Eurem beruflichen und politischen Werdegang machen.

Andrea Hämmerle: Zuerst habe ich *Jurisprudenz* studiert und mein Studium in Basel mit dem Doktorat abgeschlossen. Ich habe vor allem auf dem Gebiet von Strafvollzug und Kriminologie gearbeitet. Dann bin ich von Basel wieder in meine Heimat nach Graubünden gezogen und war dort zunächst halbtags als Sekretär des kantonalen *Gewerkschaftsbundes* tätig. Wir haben zu Hause einen *landwirtschaftlichen Familienbetrieb*. Als der letzte Pächter 1983 altershalber aufhörte, hatten wir die Wahl, entweder den Betrieb selber zu führen oder das halbfeudale Pachtverhältnis fortzusetzen. Wir haben uns für das erste entschieden und unseren Betrieb selbst bewirtschaftet, und zwar von Anfang an biologisch.

Politisch war ich neben meiner Funktion als Gewerkschaftssekretär einige Jahre Präsident der SP Graubünden. 1989 wurde ich in den Grossen Rat und 1991 in den Nationalrat gewählt.

Peter Oser: Mein beruflicher Werdegang ist kompliziert. Ich bin diplomierter *Naturwissenschafter ETH*. Meine Diplomarbeit habe ich über Legastheniker gemacht und deren «Seitigkeit». Als ich merkte, dass ich nicht im Büro sitzen kann, habe ich nach Abschluss des Studiums eine Forstwartlehre gemacht und danach drei Jahre als Forstwart gearbeitet. So bin ich immer näher an die Landwirtschaft herangekommen. Vor elf Jahren haben wir das Wagnis unternommen, einen stillgelegten *Kleinbetrieb* im Zürcher Oberland zu kaufen, ihn wieder in Schuss zu bringen und damit zu überleben. Das geht bis jetzt. Aber wir befinden uns voll im Strukturbereinigungsprozess und müssen um unsere Existenz kämpfen.

Ich bin schon vor meiner landwirtschaftlichen Karriere politisiert worden. Beeindruckt haben mich vor allem Berichte von den Aufständen der Schwarzen in den USA. Ich bin dann irgendwann einmal in die SP eingetreten, war u.a. auch Sektionspräsident und bin 1990 in den Kantonsrat nachgerutscht und seither zweimal wiedergewählt worden.

Rinderwahnsinn als Form menschlichen Wahnsinns

NW: Was die Öffentlichkeit heute besonders aufschreckt, ist der sog. Rinderwahn-

sinn. Was ist schiefgelaufen mit unserer Landwirtschaft, dass es soweit kommen konnte?

Peter Oser: Ich wünschte gerne, den betroffenen Bauern wären diese bitteren Erfahrungen erspart geblieben. Es ist sehr vieles schiefgelaufen in unserer Landwirtschaft, angefangen von ihrer Intensivierung, über die Globalisierung der Märkte und die Abgeltung der Leistungen allein aufgrund der Produktion, bis hin zur fehlenden Deklaration bei den Futtermitteln. Schliesslich genügte eine kleine Änderung der Futtermittelproduktion in England, um diese Katastrophe für die Rindfleisch produzierenden Bauern herbeizuführen. Sie zeigt in brutaler Offenheit auf, wie recht wir hatten mit unserer Forderung nach einer *qualitativen Produktion in kleinen Kreisläufen*, d.h. aus den Futtermitteln, die wir hier produzieren können. Wären die Grundgedanken des biologischen Landbaus ernst genommen worden, so hätten sie genau diese Exzesse verhindert.

Für die betroffenen Landwirte ist dieser Einbruch des Fleischkonsums unsäglich hart. Die Reaktion ist geradezu hysterisch und entbehrt jeder fundierten Grundlage. Aber die von uns vertretene Landwirtschaftspolitik erhält dadurch einen kräftigen Auftrieb.

***NW:** Handelt es sich nicht um ein europäisches Problem. Warum hört man nichts von Rinderwahnsinn in den USA? Die Intensitität der landwirtschaftlichen Nutzung ist dort ja noch gigantischer.*

Peter Oser: Ich kann mir vorstellen, dass die US-Farmer mit Soja, also mit pflanzlichen Eiweissen, arbeiten. Was Südamerika anlangt, verfügt die argentinische Fleischproduktion über sehr extensive Weiden.

Andrea Hämmerle: Der Rinderwahnsinn ist schon eine spezielle Form des menschlichen Wahnsinns. Die ganze Geschichte ist ja dadurch entstanden, dass den lebenden Rindern ihre toten Artgenossen verfüttert wurden. Einerseits sind die Rinder keine Fleischfresser, anderseits ist es unüblich, dass Tiere ihre Artgenossen fressen. Also handelt es sich um einen *doppelten Eingriff in natürliche Abläufe*, der sich jetzt schon sehr brutal rächt. Man darf der Natur zwar etwas ins Handwerk pfuschen, aber man sollte dabei auch nicht übertreiben. Die gemachte Erfahrung muss Konsequenzen haben für die *Gentechnologie*, die auch zu schnellen und billigen Produkten kommen möchte. Aber die Retourkutsche der Natur könnte dort vielleicht noch die grösseren Probleme hervorrufen, als dies beim Rinderwahnsinn der Fall ist. Man kommt zwar schnell hinein in die Krise, aber nur sehr langsam wieder heraus. So ist die Auswirkung des Rinderwahnsinns nicht schon morgen beendet, nur weil wir heute die Produktion ändern.

Peter Oser: Die volkswirtschaftlichen Kosten dieser Skandale sind um vieles höher, als wenn man anders politisiert und die Gelder anders eingesetzt hätte. Das kann in der Genfrage in die gleiche Richtung gehen.

***NW:** Was sagt Ihr zu den Sofortmassnahmen, die jetzt der Bundesrat ergriffen hat. Warum enthalten sie kein Tiermehlverbot?*

Andrea Hämmerle: Man kann diese Massnahmen nicht in Bausch und Bogen ablehnen. Schweine und Hühner sind Allesfresser. Und es gibt natürlich *Schlachtabfälle*, wenn wir Fleisch essen. Sie machen mehr als die Hälfte jedes geschlachteten Tieres aus. Was man damit machen, ob man sie verbrennen, entsorgen oder eben in die Fütterungskette hineingeben soll, lässt sich nicht ein für allemal beantworten. Ich habe ein gewisses Verständnis für den Bundesrat, der zulassen will, dass diese Fleischabfälle dort verfüttert werden, wo es noch halbwegs natürlich ist, nämlich bei den Schweinen und Hühnern. Umgekehrt scheint die gegenwärtige Hysterie zu fordern, dass wir alles über den Haufen werfen, um das Vertrauen der Konsumentinnen und Konsumenten möglichst rasch wiederzugewinnen. Wir gewinnen es aber nur wieder, wenn wir mittel- und langfristig die richtigen Reformen einleiten und zurückkommen zu natürlichen Kreisläufen und im

Prinzip eben das Bio-Land Schweiz verwirklichen.

Peter Oser: Die ganze Kadaver- und Schlachtabfallverwertung rückt nun in den Mittelpunkt. Mich bewegt schon sehr stark, wie wenig wir schlussendlich von diesen qualitativ *hochwertigen Rohstoffen* verwerten. Aus dem Blickwinkel der Hungerproblematik in der Dritten Welt ist diese Verwertung innerhalb einer Überflussgesellschaft masslos. Nur sollten wir bei der Verwertung eben die richtigen Kreisläufe beachten. Es ist verfehlt, immer nur die Verbrennung zu fordern.

NW: Was sagt Ihr denn zu den Notschlachtungen in Grossbritannien? Ist das auch Hysterie, oder besteht da eine Notwendigkeit?

Peter Oser: Als erste Reaktion sage ich: Das ist eine *Pietätlosigkeit*. Es bestehen ja auch noch keine gesicherten wissenschaftlichen Anhaltspunkte für die Notwendigkeit dieser Massnahme.

Andrea Hämmerle: Wir hatten soeben eine Diskussion mit den verschiedenen Bundesämtern über diese Frage. Es gibt zu allem nur Vermutungen und Spekulationen.

Ein ökologischer Agrarartikel in der Bundesverfassung

NW: Bis zum Erscheinen unseres Gesprächs werden wir das Resultat der Abstimmung über einen neuen Landwirtschaftsartikel am 9. Juni kennen. Dieser enthält Direktzahlungen des Bundes zur Ergänzung des bäuerlichen Einkommens, sofern die erbrachten Leistungen ein ökologisches Gütesiegel erhalten. Zugunsten der Konsumentinnen und Konsumenten sollen Herkunft, Qualität und Produktionsmethode für Lebensmittel deklariert werden. Und der Bund erhält den Auftrag, die Umwelt vor zuviel Chemie und vor Überdüngung zu schützen. Wir dürfen davon ausgehen, dass diese Verfassungsbestimmung die Zustimmung von Volk und Ständen erhalten wird. Wie ist es zu diesem doch recht fortschrittlichen Artikel gekommen?

Andrea Hämmerle: Ausgangspunkt war das *dreifache Nein* der Abstimmung vom *12. März 1995*. Eines dieser Nein betraf den damaligen Verfassungsartikel, den SP, Grüne und Umweltorganisationen ablehnten, weil er – um in der landwirtschaftlichen Sprache zu bleiben – kein «Fleisch am Knochen» hatte, sondern sich mit ein paar allgemeinen Erklärungen begnügte, ohne die Absicht, irgend etwas an der traditionellen Agrarpolitik zu ändern. Hinzu kam die rot-grüne *Bauern- und Konsumenteninitiative*. Zu dieser Initiative hat das Parlament einen Gegenvorschlag ausgearbeitet, der es uns erlaubte, die Initiative zurückzuziehen.

Peter Oser: Man könnte auch noch an die dritte Initiative erinnern, nämlich an die *neue Kleinbauerninitiative*, in deren Komitee ich bin. Als Damoklesschwert über den arrivierten Bauernpolitikern hat sie diese gewiss auch dazu bewogen, zum nun zustande gekommenen Kompromiss Hand zu bieten. Die Initiative geht weiter als der Verfassungsartikel, indem sie staatliche Stützungsmassnahmen für die landwirtschaftliche Vermarktung ablehnt. Direktzahlungen würden massiv vereinfacht. Sie würden pro Hektar 3000 Franken (indexiert) betragen und wären auf einen Höchstbetrag pro Betrieb von 50 000 Franken begrenzt. Die ökologischen Auflagen sind strenger als im Verfassungsartikel.

NW: Und wovor haben die arrivierten Bauernpolitiker Angst?

Andrea Hämmerle: Natürlich davor, dass mit der Annahme der Kleinbauerninitiative die ganze *Agrarbürokratie* mit all den halbstaatlichen Organisationen wie Käseunion usw. überflüssig würde. Es wäre ein reines Direktzahlungskonzept, das allein den Bauern und Bäuerinnen zugute käme, während der Rest dem Markt überlassen bliebe.

NW: Kurz, es gäbe keine «Sofabauern» mehr. Was gibt Euch aber die Zuversicht, dass der Verfassungsartikel nach seiner Annahme nicht toter Buchstabe bleiben wird? Wissen wir künftig, ob die Kartoffeln auf unserem Tisch nicht aus genmanipuliertem Saatgut kommen?

Andrea Hämmerle: Verfassungsbestimmungen in die Tat umzusetzen, ist in der Schweiz nicht einfach. Wenn dieser Artikel aber wirklich korrekt umgesetzt wird, dann sind viele unserer Anliegen zu einem guten Teil erfüllt. Im andern Fall wird die zweite Kleinbauerninitiative das Mittel sein, Druck auszuüben.

Peter Oser: Was uns auch Zuversicht gibt, ist unser heutiger Organisationsgrad: Durch die Allianz mit Bioproduzenten, Kleinbauernvereinigungen und Umweltverbänden können wir sehr schnell ein Referendum zustande bringen. Dass die Argumente auf unserer Seite sind, haben wir am 12. März 1995 bewiesen.

NW: An diesem 12. März gab es wohl erstmals ein zukunftsträchtiges, ja historisches Bündnis von kritisch Produzierenden und kritisch Konsumierenden...

Andrea Hämmerle: ... und Umweltbewussten und finanzpolitisch Interessierten.

Ablehnung im Voralpengürtel

NW: Wobei es natürlich immer noch bestimmte Gegenden, wie z.B. das Luzerner Hinterland, gibt, wo die Bauern und Bäuerinnen den Konsumierenden gegenüber sehr skeptisch eingestellt sind.

Andrea Hämmerle: Ich würde das diesen Bauern und Bäuerinnen nicht vorwerfen. Im Luzerner Hinterland gibt es das grosse strukturelle Problem, dass sie *zu hohe Tierbestände* haben, gemessen an der zur Verfügung stehenden Fläche. Dieses Problem besteht im ganzen Voralpengürtel. Jetzt haben sie einerseits Fleischprodukte, die nicht mehr gefragt sind, anderseits kommen sie nicht in die Ökoprogramme hinein, weil sie zuviel Vieh haben. Sie geraten arg unter die Räder und sind verbittert. Es ist eine unserer nächsten Aufgaben, den Voralpengürtel zu sanieren, um nicht die neue Agrarpolitik auf dem Buckel dieser Bauern und Bäuerinnen zu machen.

NW: Das ist ja auch der Hintergrund für den Erfolg der SVP im Luzernischen, die hier früher gar keine Chance gehabt hätte, jetzt aber die Unzufriedenen dort abholen kann.

Peter Oser: Es sind gerade diese *«Aufstockungsbetriebe»*, die bereits 1989 der ersten Kleinbauerninitiative das Genick brachen. Ohne Landbasis und deshalb unter massivem Futterzukauf halten diese Betriebe zu viele Tiere, um ihr Einkommen zu verbessern. Eine weitere Folge ist natürlich auch die Überdüngung. In den sieben Jahren seither hat sich nichts bewegt. Es braucht offenbar klare Richtlinien, damit sich etwas ändert.

NW: Was heisst es nun aber, dass dieser Voralpengürtel saniert werden soll?

Andrea Hämmerle: Wir müssen die Tierbestände zurückfahren. Wir haben sonst weiterhin ein Überangebot an Fleisch und alle die Umweltprobleme, die aus diesen Überbeständen resultieren. Einerseits können *Direktzahlungen* einen Teil der Einnahmenausfälle kompensieren. Anderseits sollten Betriebe, die allein nicht mehr überlebensfähig sind, spätestens beim Generationenwechsel *zusammengelegt* werden.

Peter Oser: Es soll aber möglich sein, dass sich ein Betrieb mit *qualitativer Produktion,* mit Nischenproduktion – ob Kräuter, Beeren oder was auch immer – behaupten kann. Daneben müssen die landschaftspflegerischen und naturschützerischen Leistungen wirklich ehrlich abgegolten werden. Wir haben hier eine Verpflichtung den nächsten Generationen gegenüber. Hier sind die eingeleiteten Direktzahlungen noch nicht genügend, um den Strukturwandel in einem sozialverträglichen Mass zu halten.

Fragen zum ökologischen Leistungsausweis

NW: Wie könnte der ökologische Leistungsausweis aussehen, den Direktzahlungen voraussetzen?

Andrea Hämmerle: Das ist jetzt umstritten. Die konventionellen Agrarpolitiker sagen: Wenn wir das Gewässerschutzgesetz

und das Tierschutzgesetz einhalten, dann ist das eine ökologische Leistung.

NW: Die Gesetze müssen aber doch ohnehin beachtet werden.

Andrea Hämmerle: Ja, natürlich, darum ist dies allein gewiss noch keine ökologische Leistung. Wer Tempo 120 auf der Autobahn einhält, bekommt deswegen ja auch noch keine Prämie. Er wird lediglich nicht gebüsst, weil er sich gesetzeskonform verhält. Und auch ein Gewerbetreibender, der eine Garage hat, muss das Gewässerschutzgesetz einhalten, ohne dafür eine Direktzahlung zu bekommen. Für uns ist die minimale Leistung die Einhaltung einer gesamtbetrieblichen *Integrierten Produktion (IP)*. Das bedeutet sparsamen Umgang mit Handelsdünger, mit Herbiziden, Fungiziden usw. und Tierbestände, die der Landbasis entsprechen. Darüber hinaus gibt es für besondere ökologische Leistungen, also für biologischen Landbau oder kontrollierte Freilandhaltung usw. noch zusätzliche Zahlungen.

NW: Wer kontrolliert das alles? Braucht es dazu nicht auch wieder eine enorme Bürokratie?

Peter Oser: Das ist ein weiterer Streitpunkt. Es gibt natürlich die Tendenz, sehr viele Programme anzubieten und grosse Kontrollapparate aufzubauen. Wir verlangen dagegen ein paar wenige gesamtbetriebliche Konzepte, die gut kontrollierbar sind. Das beweist der biologische Landbau schon lange. Die Kontrolle der Integrierten Produktion ist schwieriger, weil hier fast alles erlaubt ist, nur eben mit Mass, und das heisst nach dem Leitsatz: Soviel wie nötig, sowenig wie möglich. Notwendig ist auch eine ausgeglichene gesamtbetriebliche *Düngerbilanz*. Kontrolliert wird hier nur die Auflistung, wann und wie oft gespritzt wurde, bei welcher Schadschwelle usw. In den Äckern stehen dafür eigene Kontrollfenster. Der Bio-Landbau geht von *Positivlisten* aus, die alle zugelassenen natürlichen Hilfsstoffe enthalten.

Andrea Hämmerle: IP wurde als neuer Subventionstatbestand geschaffen, sozusagen unter dem Titel «Ökoprogramm». Wir aber wollen mit diesem neuen Verfassungsartikel IP zum Standard machen. Und erst was darüber hinausgeht, ist ein *wirkliches Ökoprogramm*. Aber dieser Standard ist gegenüber dem konventionellen Landbau immerhin höher. Wenn wir erreichen, dass dieser Standard die Grundlage ist, um überhaupt Direktzahlungen zu bekommen, dann ist ökologisch schon einiges gewonnen.

NW: Die Frage nach der Bürokratie ist damit aber noch nicht vom Tisch.

Andrea Hämmerle: Man kann die *Programme* relativ *einfach* und nicht zu zahlreich gestalten, so dass die Bürokratie nicht überborden muss. Die Alternative hiesse einfach zum Nulltarif Subventionen ausschütten. Dafür wäre die Akzeptanz noch viel weniger vorhanden. Für den Bezug anderer staatlicher Leistungen müssen ja schliesslich auch bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, die überprüft werden können.

Ökologische Produkte als Überlebenschance

NW: Die SP hat vor der Abstimmung vom 12. März 1995 das Bio-Land Schweiz propagiert. Ist die Annahme realistisch, dass alle 60'000 Landwirtschaftsbetriebe auf Bio-Landbau umstellen werden?

Andrea Hämmerle: In der heutigen Situation ist diese Forderung noch um einiges realistischer als zu dem Zeitpunkt, da wir sie lanciert haben. Im Zusammenhang mit den ganzen *Rinderskandal* hat der Bio-Landbau ohne Frage einen gewaltigen Auftrieb erhalten. In meinem Kanton *Graubünden* sind heute ein Drittel der Betriebe entweder schon anerkannte Biobetriebe oder doch in Umstellung begriffen. Das Bio-Land Graubünden dürfte im Jahr 2000 schon weitgehend erreicht sein. Hinzu kommt die Frage des Marktes: Es gibt für die Schweizer Landwirtschaft wegen der hohen Produktionskosten fast nur die Möglichkeit, auf *Spezialitäten* auszuweichen. Nur für Spezialitäten werden die Preise

bezahlt, die wir eigentlich haben müssen. Die eigentlichen Spezialitäten, die wir im Bereich der Landwirtschaft anbieten können, aber sind *ökologische Produkte*. In der Vision vom Bio-Land würde ich die *Schweiz als Nische* verstehen. Auch Österreich hat es gemerkt, dass dies die einzige Überlebenschance für die Landwirtschaft im Alpenraum ist. Sie nennen das den «Naturkostladen Europas».

NW: Hängt die Akzeptanz für den biologischen Landbau von den jeweiligen Regionen ab? Warum ist sie in der Westschweiz geringer als im Kanton Graubünden? Oder hat das Ganze etwas zu tun mit Glauben, mit Befindlichkeiten?

Peter Oser: Sicher sind *Grünlandbetriebe*, wie sie vor allem im Alpen- und Voralpengebiet vorherrschen, viel einfacher umzustellen. Die Umstellung von Ackerbau, Gemüse usw. ist viel anspruchsvoller und mit mehr Investitionen und Risiken verbunden. Darin liegt der Grund, warum im Kanton Graubünden schon viele umgestellt haben und im Kanton Zürich erst sehr wenige. In den Ackerbaugebieten ist die Arbeitsteilung so ausgeprägt, dass es bereits zahlreiche *viehlose Betriebe* gibt, die fast nicht mehr auf Bio-Landbau umstellen können, weil für diesen eine Viehhaltung notwendig ist. Der Schritt zurück ist eine riesige Hürde.

Das Bio-Land Schweiz ist eine sehr fruchtbare Hypothese. Sie zeigt, dass die Chance der Schweizer Landwirtschaft in der *Qualitätsproduktion* liegen muss. Ob dann 100 Prozent umstellen, ist nicht so wichtig. Es gibt auch einen Markt für gut arrondierte Betriebe, die nicht auf «Bio» umstellen wollen und trotzdem existieren können. Aber politisch ist die Hypothese wichtig. Österreich hat 20 000 Bio-Betriebe und kommt damit auf etwa 20 Prozent aller Betriebe. Bei uns gibt es 2100 Bio-Betriebe, was erst etwa 3 Prozent aller Betriebe entspricht. Allen Unkenrufen zum Trotz ist das Segment der Konsumierenden, das bereit ist, qualitativ hochstehende Produkte zu kaufen, allemal grösser, als man angenommen hat.

Andrea Hämmerle: Und bei jedem Skandal, den die konventionelle Landwirtschaft verursacht, wird dieses Segment noch grösser.

Neue Formen überbetrieblicher Zusammenarbeit

NW: Ein Einwand kommt vielleicht von jenen Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr wollen, dass sie während sieben Tagen in der Woche durch das Vieh an den Betrieb gebunden werden. Müssten wir nicht zu einem neuen Familienbegriff kommen, wenn wir eine solche Strukturbereinigung durchführen wollten.

Peter Oser: Dieses Belastungsproblem in der Landwirtschaft ist unbestritten. Viele Betriebe funktionieren nur durch *Selbstausbeutung*. Das sehe ich auch bei mir. Vieles lastet auf den Schultern der Frauen. Und ob dann auch die Kinder weitermachen, ist eine offene Frage. Der Begriff «Familienbetrieb», wie er in der Schweiz im Schwange ist, kann natürlich sehr weit interpretiert werden.

Andrea Hämmerle: Es gibt Formen überbetrieblicher Zusammenarbeit, die noch ungenutzt sind, weil die Bauern das Gefühl haben, nur sie könnten die Kühe melken und der Nachbar könne das nicht. Eine überbetriebliche Zusammenarbeit über einen *Maschinenring oder Betriebsgemeinschaften* könnte sicher dazu führen, dass auch die Jungen daran Gefallen fänden.

NW: Und wie steht es mit genossenschaftlichen Formen der Zusammenarbeit? Hinter dem Ganzen lauert ja auch noch ein sehr individualistischer Eigentumsbegriff.

Andrea Hämmerle: Die *Genossenschaft* ist eine wichtige und traditionelle Form der Zusammenarbeit. Aber sie hat den Nachteil, dass sehr viel *Moral* dabei ist. Es gibt modernere Formen wie den bereits erwähnten Maschinenring. Hier ist weniger Moral dabei, aber das Ergebnis ist eigentlich das bessere. Ein Maschinenring funktioniert so, dass die Bauern nicht mehr alle Maschinen haben, die sie benötigen. Aber

mit den Maschinen, die sie haben, gehen sie zu den andern Bauern, die diese Maschinen nicht haben. Der Maschinenring vermittelt diese Einsätze. Ich kann z.B. einen Bauern bestellen, der mit seiner Maschine bei mir das Gras mäht. Wenn er das getan hat, unterschreibe ich seinen Arbeitsrapport und damit gleichzeitig den Auftrag an meine Bank, ihm den Tarif für seinen Einsatz zu überweisen. Im Fall der Maschinen-Genossenschaft wird die gleiche Maschine von verschiedenen Bauern benutzt. Dabei haben bald einmal alle das Gefühl, dass die andern nicht zufriedenstellend arbeiten, die Maschinen zu wenig gut unterhalten, sie nicht schmieren usw.

Peter Oser: Die *Dynamik unter den Bio-Bauern* stimmt mich sehr optimistisch. Sie schliessen sich zusammen und stürzen sich geradezu euphorisch in die Vermarktung. Diese Aktivitäten werden auch wieder in irgendeiner Form zu neuen Strukturen führen, die an die Stelle der alten genossenschaftlichen Strukturen wie VOLG und Milchverbände treten, die ursprünglich ja auch einmal Selbsthilfeorganisationen der Bauern waren. Von daher bin ich immer wieder positiv überrascht vom Zukunftsglauben innerhalb der Bio-Bewegung.

Für eine Vermarktung von unten nach oben

Andrea Hämmerle: Die Vermarktung ist ganz entscheidend. Der grösste Fehler der konventionellen Landwirtschaft der letzten 30 Jahre lag darin, dass die Bauern *vom Markt keine Ahnung* mehr hatten, weil sie alle Produkte zu einem garantierten Preis abliefern konnten und gar nicht wussten, was mit diesen Produkten geschieht und ob sie überhaupt gefragt sind. Mein Konzept ist, dass die Vermarktung von unten nach oben organisiert wird. Jeder Bauernbetrieb muss etwas von seinen Produkten selber vermarkten, weil er nur dann erleben kann, was Markt ist, was gefragt ist, wie die Leute auf diese Produkte reagieren. Die nächst höhere Stufe ist eine lokale Genossenschaft, z.B. eine lokale Bio-Organisation, die mit den Hotels zusammenarbeitet. Was dann noch immer nicht verkauft wird, kann über grössere Kanäle abgesetzt werden. Kommt hinzu, dass die Wertschöpfung bei der direkten Vermarktung die höchste ist.

Peter Oser: Unter konventionellen Bauern ist die Mentalität noch heute verbreitet, dass die *Grossverteiler den Absatz garantieren* sollen. Wenn die Landwirtschaft schon auf Bio-Produkte umgestellt werde, dann müssten auch Garantien her. Wir aber meinen, dass die Produktion sich stark an den Qualitäts-Wünschen der Konsumentinnen und Konsumenten orientieren soll.

NW: *Wenn wir Euch so über Markt reden hören, dann ist dieser Markt etwas ungemein Sympathisches. So ganz nach der reinen Lehre der Marktideologen funktioniert aber auch eine Landwirtschaft nicht, die nur dank Direktzahlungen überlebt. Auf der andern Seite entsteht ein globaler Markt, der die Betriebe der Konkurrenz durch Agrarprodukte aus aller Welt aussetzt. Da stellt sich schon die Frage, inwiefern die Landwirtschaft innerhalb dieses globalen und totalen Marktes langfristig überhaupt noch eine Chance haben kann.*

Andrea Hämmerle: In einem Industrieland wie der Schweiz ist es nicht möglich, dass die Landwirtschaft ohne staatliche Beihilfen überlebt. Aber diese müssen gut organisiert sein als Direktzahlungen mit ökologischen Auflagen. Daneben gibt es trotzdem einen Markt. Dieser ist nichts Negatives. Gerade am *Lebensmittelmarkt* sind die Produkte gefragt, die bei den Leuten gut ankommen. Dazu gehören auch die *Bio-Produkte,* die erst noch eine gemeinwirtschaftliche Leistung zugunsten der Umwelt erbringen. Die Bio-Produkte stehen auch weniger in dieser globalen Konkurrenz als irgendein undeklariertes Massenprodukt, bei dem sich kein Mensch interessiert, woher es kommt. Zum Bio-Produkt gehört das *ökologische Bewusstsein,* das die Leute sagen lässt: Ich nehme lieber einen Apfel aus dem Domleschg als eine Banane aus Mittelamerika, selbst wenn diese eine Bio-Banane wäre. Das Bio-Produkt hat den grossen Vorteil, dass es die Leute an sich bindet, die in der Nähe wohnen.

NW: Ein WTO-Bericht betrachtet die ganze ökologische Landwirtschaft als «romanticism» und als «a kind of an alternative religion».

Peter Oser: Der *Bio-Landbau* bietet als einziger die Gewähr für eine *nachhaltige Produktion*. Schliesslich können wir nicht sagen, wie lange die Welternährung noch einigermassen sichergestellt ist, weil nicht nachhaltig produziert wird. Die weltweiten Vorräte an Weizen waren noch nie so knapp wie gerade heute. Wenn die WTO sich auf diese Weise über die ökologische Landwirtschaft auslässt, dann können wir den Bogen wieder zum Rinderwahnsinn schlagen. Auch für die Weltlandwirtschaft ist der Bio-Landbau die einzige Vision mit Zukunft.

Die negative Einstellung der WTO geht im übrigen nicht nur auf das in ihr dominierende Big Agro-Business zurück. Auch die Europäische Kleinbäuerliche Organisation (CEP), in der die schweizerische Kleinbauernvereinigung Mitglied ist, wehrt sich noch immer gegen Direktzahlungen. Die Kleinbauernorganisationen in Europa können von ihrer Mentalität her noch immer nicht akzeptieren, dass die Landwirtschaft auf eine Abgeltung ihrer gemeinwirtschaftlichen und ökologischen Leistungen angewiesen ist. Statt dessen setzen sie immer noch auf die gestützten Produkte und Preise, die sie in die ganze Überschussproduktion und damit in die Fänge des Agro-Business getrieben haben. Die Schweizer Vertretung in der CEP ist nach wie vor die einzige, die sich für ökologische Direktzahlungen einsetzt. Wir betreiben *in Europa* geradezu *Entwicklungshilfe* in agrarpolitischen Fragen. Darum stehe ich auch dem schnellen EU-Beitritt eher skeptisch gegenüber. Gerade unsere Ziele in der Landwirtschaftspolitik lassen sich nur verwirklichen, wenn sich in der EU vieles im ökologischen Sinne bewegt und die Regionen wieder autonom werden.

Landwirtschaft wieder ein SP-Thema

NW: Als linke Bauern seid Ihr wohl eher einsam unter Euren Berufskolleginnen und -kollegen. Wie einsam seid ihr innerhalb der SP?

Andrea Hämmerle: Für mich stimmt weder das eine noch das andere. Ich bin heute bei den *Berufskolleginnen und -kollegen anerkannt*, weil vieles von dem eingetroffen ist, was wir vor ein paar Jahren vorausgesagt haben. Die ganze Umstellungswelle in Graubünden gibt uns in einem hohen Masse recht. Das zeigen mir auch die Ergebnisse der letzten Nationalratswahlen in den Landwirtschaftsgebieten. Innerhalb der *Partei* fühle ich mich auch nicht einsam. Wir haben heute eine Landwirtschaftspolitik, die sich zeigen kann und die gut ankommt.

Peter Oser: Bei mir ist es schon etwas anders, weil ich nicht aus einem elterlichen Hof komme. Ich bin Nestbeschmutzer in fast jedem Bereich, bin zugezogen und muss versuchen zu überleben. So fühle ich mich manchmal schon sehr einsam. Man diskutiert auch nicht mit mir als einem Berufskollegen. Um den 12. März 1995 hatte meine Frau den Hof nicht mehr verlassen, weil es Indizien gab, die auf eine *massive Anfeindung* schliessen liessen. Die Narben sind noch nicht verheilt. Politisch fühle ich mich in der SP gut aufgehoben, habe auch Erfolge mit meinem Versuch, die Landwirtschaft wieder zu einem Thema für die Partei zu machen. Ich hoffe, dass ich auch in Zukunft genügend Punch haben werde, um so viel Kraft in diese Arbeit zu investieren.

Andrea Hämmerle: Natürlich habe ich diese Widerstände auch erlebt und erlebe sie heute noch. Aber ich bin deswegen nicht einsam, weil ich auf der anderen Seite auch sehr viel Unterstützung von Bauern erfahre, die in dem, was ich vertrete, eben auch eine Perspektive für die Zukunft sehen können.

NW: Peter Oser und Andrea Hämmerle, wir wünschen Euch auf Eurem persönlichen und politischen Weg zu einer nachhaltigen und zukunftsträchtigen Landwirtschaft weiterhin viel Durchhaltevermögen und danken Euch für dieses informative und anregende Gespräch.